



## Osterpredigt

München, St. Lukas, 1. April



Liebe festliche Ostergemeinde!

Wie war das Aufstehen heute Morgen? Sind Sie gut ausgeschlafen, mit wohliger gereckten und gestreckten Gliedern, mit wachem Kopf und einem leichtfüßigen Satz aus dem Bett gesprungen? Na, oder sagen wir: In aller Ruhe gemütlich und gemächlich aufgestanden? Mit Vorfreude auf diesen leuchtenden Tag, ein appetitliches Osterfrühstück und einen schönen Gottesdienst? Auf einen klassischen Osterspaziergang im Goethe'schen Sinn?

Das muss man einfach zitieren: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick, im Tale grünet Hoffnungsglück; der alte Winter, in seiner Schwäche, zog sich in rauhe Berge zurück. (...) Jeder sonnt sich heute so gern. Sie feiern die Auferstehung des Herrn, denn sie sind selber auferstanden.“ Ja, das ist Ostern! So kann Aufstehen und Auferstehen sein!

Das ist umso schöner, weil jeder von uns auch das andere Aufstehen kennt: Mit Gliedern bleischwer, mit einem dröhnenden Schädel – und das nicht etwa, weil man gelumpt hätte. Mit Liddeckeln, die sich kaum heben lassen, und Augen trocken wie die Sahara. Von der Nacht wie gerädert, weil man nicht schlafen konnte vor Sorge und Überlastung, aus Angst vor der Zukunft oder vor Schmerzen.

Es fehlt jeder innere Antrieb, es fehlt der Schwung, um aufzustehen. Man tut es nur mechanisch, weil man weiß, man muss. Es bleibt nichts Anderes übrig, als dem Körper zu befehlen, er möge sich erheben, obwohl man am Liebsten liegen bleiben und sich verkriechen würde. Der Tag liegt groß und schwer wie ein gewaltiger Sisyphos-Stein vor einem. Keine Ahnung, wie man den wegwälzen soll.

Und selbst wenn man den Stein ein bisschen bewegt, rollt er doch wieder zurück. Alles Rackern und sich Abmühen vergeblich. So war wohl der allererste Ostermorgen für die Frauen, die sich bei Sonnenaufgang zum Grab Jesu aufmachten. Ein Morgen schwer wie der Stein, der vor das Felsen- und Höhlengrab Jesu gewälzt war. Alle hoch fliegenden Hoffnungen mit Jesus gekreuzigt, gestorben und begraben.

Das Leben vorher – es war leicht gewesen wie ein Stück Himmel auf Erden. Mit Jesus schien eine neue Zeit angebrochen, in der auf einmal alles möglich war. Alle Fesseln, alle Bedrohungen, alle Krankheiten und Leiden abgestreift wie ein altes Kleid. Das Leben wie ein Fest und die ganze Welt aufgeschlossen vor einem wie eine Offenbarung. Der Zauber des Paradieses umwehte diesen Mann Jesus trotz seines tiefen Ernstes. Und jetzt? Der Evangelist Matthäus schreibt:

Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.

2 Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.

3 Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee.

4 Die Wachen aber erschrakten aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie tot.

5 Aber der Engel sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht.

6 Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, wo er gelegen hat;

7 und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

8 Und sie gingen eilends weg vom Grab mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkündigen.

9 Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! Und sie traten zu ihm und umfassten seine Füße und fielen vor ihm nieder.

10 Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie nach Galiläa gehen: dort werden sie mich sehen.

In nur drei Tagen alles vorbei, was drei Jahre lang das Leben leuchten ließ. Vorbei, erloschen. Zurückgeblieben das Entsetzen über den ans Kreuz Geschlagenen. Zurückgeblieben Trauer und Scham: Er war ihnen alles gewesen. Er hatte alles für sie gegeben. Und das Einzige, was sie noch für ihn tun können, ist, nach seinem Grab zu sehen. Wie lächerlich, da ein bisschen herumjäten zu wollen!

Aber es bleibt ja nichts anderes. Die Frauen machen sich wie die Trauernden unserer Tage auf, um das zu tun, was in ihrem Fall dran ist: Sie gehen zum Einkaufen, besorgen Öl und wandern zum Grab des geliebten Freundes, um den Leichnam einzubalsamieren. Wir heute bringen zu den Gräbern unserer Lieben frische Blumen, rücken Schleifen zurecht, zünden eine Kerze an. Verweilen.

Die Frauen sind gekommen und grübeln, wer ihnen den Stein wegwälzen könnte, mit dem das Felsen- oder Höhlengrab verschlossen wurde. Wie sollen sie dieses Trumm bewegen? Der Grabstein ist ein wuchtiges Sinnbild für die vielen Todeszeichen, die bis heute unsere Wege säumen. Wollen sie der Unausweichlichkeit des Todes und der Endgültigkeit ihre kleinen Salbölziegelchen entgegenhalten?

Die Frauen am Grab. Noch gefangen in ihrem Schmerz und in ihrer kleinen, traurigen Wirklichkeit, besorgt, ob sie tun können, was sie wollen. Die ersten Schritte ihrer Trauerarbeit haben begonnen. Nach dem Entsetzen, dem Schock über den Verlust eines geliebten Menschen helfen die kleinen wichtigen Besorgungen, einen Hauch von Normalität zu schaffen. Und genau die wird den Frauen jetzt verwehrt.

Ein Erdbeben kommt, der Stein wird weggewälzt, die Wachen brechen vor Panik schier zusammen. Der Leichnam des Gekreuzigten ist weg, der Engel sitzt da, wo er nicht hingehört. Nicht in dieser Wirklichkeit. Die Frauen sind entsetzt, weil nichts mehr stimmt, weil alles ist, wie es nicht sein darf. Tot war doch schon immer tot, muss doch auch tot bleiben! Das sagt einem jede Erfahrung.

Man kann die Bedeutung des Entsetzens, das die Frauen befällt, nicht hoch genug einschätzen. Alles kommt anders, erschütternd anders: Ein Erdbeben. Die ganze Welt erfährt, dass sich mit der Auferstehung grundstürzend alles ändert. Tot ist nicht länger tot. Kein Ende dieser Welt ist mehr das Ende. Der Tod ist tot. Das Ende ist am Ende. Ein Engel wälzt den Stein zur Seite und setzt sich darauf, spielerisch, fast provokativ, als würde er frech fragen:

Welcher Stein auf dieser Welt will es jetzt noch wagen, das Leben einzusperren? Die Wächter, die den Toten bewachen sollen, sind selbst wie tot und der Gekreuzigte steht auf hinein ins Leben. Der Auferstandene selbst begegnet den Frauen. Er ist kein entrückter Geist oder in den Olymp enthobener Gott. Sie umfassen seine Füße. Er schwebt nicht, er steht leibhaftig auf der Erde. Und er schickt sie zu den Jüngern.

Alle sollen sie nach Galiläa, dorthin, wo alles angefangen hat, dorthin, wo das Leben spielt. Matthäus schreibt: „Mit Furcht und großer Freude gingen sie eilends weg vom Grab.“ Die großen Ereignisse im Leben, auch die überwältigend schönen gehen nicht nur mit einer Gemütsregung einher. Mehr erreichen, mehr erleben, als man jemals für möglich gehalten hat, der großen Liebe begegnen, die Geburt eines Kindes...

Nach schwerer Krankheit das Leben neu geschenkt bekommen – das löst große Freude aus und zugleich auch Furcht. Nichts wird mehr so sein, wie es war. Alles ist anders – werde ich das neue Leben auch ergreifen können? Kann ich so viel Glück überhaupt fassen oder gleitet es mir gleich wieder aus der Hand? Der Engel, gleichsam das blühende Leben, das ist die Wahrheit, mit der Gott uns im Angesicht des Todes gegenüber tritt:

Ich lebe und ihr sollt auch leben!, sagt Jesus. In den Gottesdiensten, die wir nach Katastrophen, während und nach Bürgerkriegen und Terroranschlägen aufsuchen, vertrauen wir die Toten Gott unter Tränen an. Wir lassen niemals los von unserer Hoffnung und unserem Glauben: Der Karfreitag ist nicht das Ende. Der unerbittliche Wille zur Macht, der Wunsch, einmal Aufsehen zu erregen und sei es durch Terror – sie können, dürfen, sie werden nicht siegen.

Wahr ist, dass unser Leben auf ewig unzerstörbar ist, auch wenn wir sterben müssen. Der auferstandene Jesus selber, das blühende Leben tritt den Frauen entgegen. Und nun gilt es, ein letztes Mal, Angst und Depression zu überwinden. Die Frauen fliehen, heiliger Schrecken hat sie erfasst – einer, der sie wegtreibt vom Grab. Da haben sie nun nichts mehr verloren und nichts mehr zu suchen. Jesus und der Engel haben ihnen in überirdischer Sprache gesagt, was sie tun können:

Ihr altes Vertrauen wieder aufnehmen. Vertrauen zu einem Gott, der lebendig macht schon mitten im Leben. Denken wir nur an Maria Magdalena. Sie war von sieben bösen Geistern besessen, wie der Evangelist Lukas erzählt: Leben unter fremden Diktat. Ein fremdbestimmtes Leben, bei dem jemand nicht mehr er oder sie selber ist. Hin- und hergeschleudert werden zwischen Mächten, die einen nicht das eigene, eigentliche Leben führen lassen.

Die Begegnung mit Jesus ist wie eine zweite Geburt gewesen, ein Akt der Befreiung, in dem sie endlich Herrin ihres eigenen Geistes und Verstandes war, in dem sie lernte, ein eigenes Ich zu haben und zu sein. An diese Erfahrung von Freiheit erinnert der Engel. Die Macht Gottes geht über eine Veränderung des irdischen Lebens noch weit hinaus. Gott kann irdisches zum ewigen Leben wandeln.

Er kann alle Steine wegwälzen, die uns in unserer Trauer auf der Seele liegen. Bis zum Karfreitag stellten sich Jesus immer Dämonen in den Weg, wenn er Menschen in die Freiheit rief. Erst mussten sie und all die besserwisserischen Gegner Jesu vertrieben werden, bevor sich Männer und Frauen in ihr neues Leben aufmachen konnten. Jetzt, am Ostermorgen, wartet kein Dämon mehr, sondern ein Engel.

Es ist endgültig mit der Auferstehung mitten im Leben und nach dem Tod. Der Engel weist die Richtung. Weg, fort vom Grab, zurück ins Dasein, wo wir den Fußspuren einer unvergänglichen Hoffnung folgen sollen. Dennoch: Ostern geht nicht so schnell. Es braucht seine Zeit, bis man glauben kann: Der Stein ist weggewälzt. Das Grab ist leer. Ich kann die Leichentücher zusammenfalten, in die ich so viele Hoffnungen gewickelt habe.

Ich kann das neu geschenkte Leben mit Händen berühren. Es ist wirklich da. Wer tief im Dunkeln war, braucht Zeit, bis er das Licht der Sonne ertragen kann. Er muss erst einmal die Augen schließen, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen. Nach und nach kann er sie öffnen und das Licht in ganzer Klarheit schauen. Nach langen finsternen Tagen muss die Starre der Haut weichen, bis man die Wärme der Sonnenstrahlen wieder prickelnd auf dem Gesicht spürt.

Dann strömt das Leben wieder in die erstarrten Glieder und Freude kann sich ausbreiten. Wir alle haben die Osterbotschaft: Leben und Güte Gottes sind stärker als Tod und Teufel. Was tot ist, darf lebendig werden: Wir dürfen uns in diesem und in einem anderen Leben aus unseren Gräbern erheben, in die wir sinken, wenn uns Einsamkeit, Trauer und Verzweiflung, zuletzt der Tod nieder strecken. Tot darf lebendig werden.

Deshalb dürfen wir uns wehren gegen Kriege, die mit dem Pathos des angeblich Unvermeidlichen geführt werden. Dann können wir Diktatoren vertreiben, die ihr Volk knechten. Wir sind – um Himmels willen – gebeten, überall auf der Welt Menschenwürde zu achten. Wer

der Logik des Todes mit der Phantasie der Liebe widerspricht, wird andere als irdische Himmelsgeschöpfe behandeln.

Wir kennen Bilder vom Leben, überall in der Welt, von wunderbaren Kindern und liebenswerten Erwachsenen. Es soll so sein, dass Menschen zu essen haben, dass sie die Medikamente bekommen, die sie brauchen, um gesund zu werden. Wir brauchen Mittel, um Menschenleben zu erhalten – auch in unserem Land. Es ist ein entscheidender Augenblick in der Ostergeschichte, in jeder Lebens- und Staatengeschichte. Tot oder lebendig?

Gedanken, Worte und Taten dienen dazu, geistige, geistliche Waffen des Lebens zu schmieden – in Partnerschaft und Familie, in Wissenschaft und Forschung, zwischen Völkern und Staaten. Wer sich über Leben in all seiner Vielfalt freut, es auch mit seinen Behinderungen, mit seinen Schwächen und Verletzungen annimmt, der will das Zarte, Bunte, der will das Leben. Genau! Der Engel spricht mich an, reißt mich ins verlockende Leben.

Der Gräbergang wandelt sich in eine Wallfahrt nach Galiläa, dorthin, wo das Leben spielt. Wir sollen uns abwenden von Tod und Gräbern – hin zu einem vertrauensvollen Leben mit einem weiten Herzen und einem offenen Verstand. Den Frauen hat Jesus als erstes gezeigt, dass sie für ihn unendlich wichtig sind, so wichtig, dass er ihr ganzes Leben vom dauernden Karfreitag hin zu einem täglichen Ostern verändert hat.

Wir selber spüren etwas davon, wenn jemand sagt: „Gut, dass es dich gibt – was wäre dieses Leben ohne dich.“ Das ist im Grunde ein Zitat. Ein Zitat Gottes, denn warum sonst hätte er uns unser Leben geschenkt – doch nur deswegen, weil es gut ist, wenn es uns gibt. Liebe ist die Ursache unseres Daseins – sonst nichts. Wer wirklich liebt, der kann den anderen nicht tot denken, er kann und will nicht wollen, dass der andere tot ist.

Wir müssen wohl lange Trauerarbeit leisten, wenn uns ein Mensch verlässt. Aber wir werden ihn oder sie uns ewig lebend vorstellen, wie neu geboren. In unserer Liebe wird ein Verstorbener für immer leben – und wir werden, bei Gott, ewig sein. Jesus hat in jedem Augenblick gezeigt, wie kostbar ihm jedes Menschenleben ist. Je mehr man einen Menschen als Individuum achtet, desto respektvoller wird man ihm oder ihr begegnen.

Dann gibt es diesen tödlichen Satz nicht mehr: „Er war eigentlich ganz unauffällig, nichts Besonderes.“ Dann sehen wir einzelne Gesichter, können Augen erkennen, Silberfäden im Haar, Lach- und Sorgenfalten. Unsere Osterhoffnung ist die Fortsetzung der persönlichen Liebesgeschichte Gottes mit jedem Menschen. Er sieht einen jeden und eine jede ganz direkt an – als unverwechselbare Persönlichkeit, die bei ihm unendlich gut aufgehoben ist.

Wie es einst sein wird, wissen wir nicht. Darüber gibt uns niemand Auskunft. Lassen wir uns freudig überraschen. Eine Ahnung bekommen wir immerhin dann, wenn wir die Sensation der Unendlichkeit spüren, wenn wir einen Augenblick erleben, in dem wir ganz und gar ungeteilt bei uns selbst oder mit einem anderen Menschen selig vereint sind. Die Sensation, das Gefühl für Auferstehung und Unendlichkeit können wir spüren.

In den Momenten, in denen ausschließlich wahre Liebe regiert, in unseren Körpern, in den Köpfen und Herzen – dann, wenn wir selbst Mensch bleiben und andere ganz und gar

Menschen sein lassen, wie Gott es von uns wünscht. Wir spüren die Auferstehung, wie ein Dichter sagt, „in der Morgenstunde vielleicht bei klarem Himmel, in der Melodie, die ein Vogel nachsingt oder im Duft der Äpfel im Abenddämmer, wenn Licht die Gärten verzaubert“.

Immer dann, wenn wir mit allen Sinnen merken: Das ist das Leben, das wir als einziges wollen können – eines, in dem Engel die Welt durchwandeln, das schwere Gewebe, mit Sternen und Tieren bestickt, und die wahren Nähte betrachten. Wenn Engel Gottes bei uns rasten, um uns den Ruf Gottes auszurichten, damit wir tun, was wir können. Der Ruf Gottes heißt seit Ostern: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

Die Frauen am allerersten Ostermorgen brauchen Mut, um zu sagen, was sie gesehen haben und glauben. Sie haben Angst, für verrückt gehalten zu werden. Haben wir dies alles wirklich gesehen und erlebt ... Sie sind bewegt vom Geschehen, empfinden es als kostbares, zartes Geheimnis. Sie sind der großen, ewigen Liebe begegnet – und die verlangt in den ersten Momenten süßes Schweigen, den ungeteilten Genuss am eigenen Glück.

Wenn sie auf festeren Füßen steht, will diese Liebe aller Welt bekannt gemacht werden. Inzwischen ist sie bekannt – die Liebe Gottes zu den Menschen. Eine Liebe, die stärker ist als der Tod. Der Tod ist tot. Das Ende ist am Ende. Das Leben siegt. Das ist wie eine Lebensmelodie, wie ein Osterhymnus, der jeden Tag und jede Nacht durchzieht. Beim fröhlichen Aufstehen geht er leicht von den Lippen.

Gerade an den bleischweren Morgen ist er unverzichtbar: Kein Stein ist so schwer, dass nicht ein Engel vom Himmel herabsteigen könnte und ihn für uns wegwälzt. Wo alles am Ende und abgestorben erscheint, gerade da geschieht Auferstehung – mitten im Leben und eines Tages hinein ins ewige Leben. Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Gesegnete Ostern. Amen.